

appert du chapitre 7, les Indiens ont dû choisir non seulement entre deux perspectives religieuses mais entre deux cultures totales.

Pour la plupart, cette transformation totale s'est d'ailleurs révélée impossible; ils s'y sont refusés, et c'est pourquoi les moissons missionnaires ont été maigres: les espoirs se sont brisés sur la dure réalité du conflit culturel. Leçon amère mais bien instructive.

Ce volume est le fruit d'un contact direct avec les affaires indiennes, avec les rapports des missionnaires du temps, et avec les sources ethnographiques. Il ne cherche que l'exactitude, mais l'abondance et la précision des traits rapportés le rend passionnant. De plus et surtout, les exposés, les constatations et les conclusions de l'auteur conduisent naturellement le lecteur, ainsi que le désirait la préface, à appliquer le même esprit de recherche à d'autres cas qui le toucheraient de près. On souhaite que d'autres analyses culturelles soient menées de la même façon; elles profiteraient non seulement à la connaissance des faits, mais aussi au renouvellement des méthodes. Donc: un livre stimulant.

Louvain/Rome

J. Masson S.J.

Dunne, George H., SJ: *Das große Exempel.* Die Chinamission der Jesuiten. Schwabenverlag/Stuttgart 1965, 496 S., Ln. DM 32,80.

In dieser Zeitschrift (1962, 296—302) habe ich bereits zu der englischen Ausgabe dieses Werkes (= D.) Stellung genommen. Ich hatte gehofft, damit eine deutsche Ausgabe in der vorliegenden Form zu verhindern; aber die Kritik ist unbeachtet geblieben, abgesehen von der Änderung des Titels und der Unterdrückung der Kapitelüberschriften.

Ich möchte deshalb hier noch einmal auf den Artikel: „Notizen zum Ritenstreit“ hinweisen. S. 298 habe ich meinen Beweistext zu dem Verhalten der Jesuiten bei der Rücksendung der Franziskaner von Peking im Jahre 1637 nur portugiesisch wiedergegeben. Ich lasse den Text hier deutsch folgen, da das Portugiesische bei uns kaum verstanden wird. Der Vizeprovinzial FRANCISCO FURTADO schreibt aus Peking am 8. oder 18. August 1637 an den Visitator Manuel Dias in Makao: „Ich vergaß zu bemerken, was E. H. wohl wissen müssen, daß nämlich die Brüder nicht wußten noch ahnten, daß der Mandarin, der sie befehligte und fortbrachte, ein Christ war; vielmehr glaubten sie, von heidnischen Mandarinen befehligt und fortgebracht zu werden, und daß diese als Beamte des Hofes Auftrag hatten, sie gefangenzunehmen. Noch weniger wußten sie, daß die Unseren damit zu tun hatten. Vielmehr waren sie sehr dankbar für die Wohltaten, die sie von diesem Hause empfangen. Von der Sache wußten nur einige Christen, und zwar nur die wenigen, die damit zu tun hatten. Diese nahmen daran kein Ärgernis, wohl aber an ihrem Kommen und an dem, was sie sagten, und an der Art und Weise, wie sie das Gesetz Gottes predigen wollten. Um den Mandarinen in Fukien keine Schwierigkeiten zu bereiten, deshalb ist es angebracht, es so in Makao zu sagen wie nach Europa zu schreiben: daß die Mandarine, als sie von ihnen hörten, sie nach Fukien schicken ließen mit dem Befehl, sie nach Manila fahren zu lassen, und daß sie dem Könige nicht huldigen wollten — was alles der Wahrheit entspricht.“ Das also war die *ganze* Wahrheit in den Angaben von Schall, die verbreitet wurden, trotzdem die Franziskaner inzwischen doch diese Wahrheit erkannt hatten und gerade deshalb geschmäht werden bis heute — trotz ihrer ersten und eidlichen Versicherungen. Damit sind natürlich die Unklugheiten der beiden Franziskaner und die Nöte der Jesuiten, soweit wir ihren Berichten trauen dürfen, nicht geleugnet.

Dem Gesagten möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen, da ich 1962 dazu keine Gelegenheit hatte. Vor vierzig Jahren schrieb ich mein Buch: *Die Anfänge der neueren Dominikanermission in China* (Münster 1927), in dem ich die gleiche Zeitepoche der chinesischen Mission behandelte (im folgenden unter B. angeführt). Das Buch wird von D. (467) in den Anmerkungen 22—24 in einer völlig gleichgültigen Nebensache erwähnt. Den dort erhobenen Vorwurf verstehe ich nicht, so wenig wie offenbar die Übersetzerin, die das englische Wort *understatement* stehen ließ. Ich möchte noch auf einige in dem Buch behandelte Punkte aufmerksam machen, die mir von größerer Wichtigkeit scheinen.

1. Es werden alle mit dem Lob Valignanos, wie es bei D. zum Ausdruck kommt, einverstanden sein. Dennoch scheint mir, daß der Ausschluß der anderen Orden von Japan und China ein schwerer Mißgriff war. Er bedeutete für sie eine unmögliche, ja unmenschliche Forderung. Die beiden volkreichsten und nach allgemeiner Ansicht aussichtsreichsten Länder des Fernen Ostens waren es doch vor allen Dingen, die sie zu den Philippinen gezogen hatten. Schon in den vierziger Jahren des 16. Jhs. hatte Erzbischof Zumárraga mit Franziskanern und Dominikanern (darunter Las Casas) eine Expedition dorthin vorbereitet, um die Länder friedlich zu gewinnen. Immer wieder versuchten die Orden, dort Fuß zu fassen. Den Jesuiten gelang es, — und nun Schluß! Der heilige FRANZ XAVER hatte anders gedacht, als er 1552 von Kagoshima aus schrieb: „Zugleich aber werden wir alle frommen, gottgefälligen Ordensfamilien, welche von Eifer für die Verbreitung des Evangeliums erfüllt sind, inständig bitten, nach Japans Inseln und in das noch größere chinesische Reich zu kommen und ihren Durst nach Seelen zu stillen“ (KM 1909/10, 85). Der Plan Valignanos war überlegt, vermied manche Schwierigkeiten — gewiß. Aber, wenn die Jesuiten ihre guten Ideen, vielleicht unter Mithilfe der päpstlichen Autorität, propagiert hätten, um auch andere dafür zu gewinnen, wäre wahrscheinlich mancher Fehler unterblieben, und auf die Dauer wäre mehr erreicht worden. Kein Soldat steht im Kampf allein. Er muß auf den Feind achten, aber genau so auf Kameraden und sich ihnen anpassen.

2. Das Breve GREGORS XIII. vom 28. Januar 1585 betraf ausschließlich Japan. China wurde den Jesuiten durch einen gleichzeitigen Brief des Vizekönigs von Goa reserviert (D. 284; B. 17, n. 62 f).

3. Nach D. 286 wollten die Spanier wegen ihres Europäismus nichts von anderen lernen. Das ist nicht wahr (vgl. B. 39 den Brief von COCCHI, der allerdings von BENTO MATTOS Brief scharf zurückgewiesen wurde). Von Anfang an sind die Mendikanten gleich den Jesuiten als chinesische Literaten aufgetreten und haben sich an das chinesische Zeremoniell gehalten, wenn auch MORALES es zunächst als pharisäische *traditiones patrum* ablehnen wollte, wogegen der Provinzial DOMINGO GONZÁLES es zur Vorschrift machte (vgl. seine Anweisungen: B. 155 f, 52 n. 12, 150 ff). Es könnte noch manches angeführt werden, wo die Mendikanten dem Wort und Beispiel der Jesuiten folgten. Aber die Folgsamkeit hatte ihre Grenzen in der Gewissensentscheidung.

4. Nach D. 357 wollten die Mendikanten den Chinesen sämtliche Bräuche wie in Spanien auflegen, auch unter Androhung der Exkommunikation (die nicht mit der Verweigerung der Absolution verwechselt werden darf). Tatsächlich ging es um die Frage, ob man berechtigt sei, die Gesetze zu verschweigen oder Dispens zu erteilen. Darum handelte es sich in der ersten Frage von 1645, die im Sinne des MORALES entschieden wurde (vgl. B. 165 ff).

5. Die Lehre und Praxis Riccis steht nicht so fest, wie D. es darstellt. Erlaubte er das *Ch'i*? Die über fünfzig Akten der Kontroversschriften der

Jesuiten vor dem Eintritt der Mendikanten, deren Liste im Archiv von Makao (Ajuda-Bibliothek in Lissabon) noch erhalten ist, sind sämtlich verschwunden, einschl. der Anweisungen von VALIGNANO und RICCI; wahrscheinlich sind sie vernichtet, wie es dort von der Schrift des LANGOBARDO ausdrücklich heißt: „ad extinguendas oppinionum dissensiones“ (*Jes. na Asia* 49 V 17, 145r). Die Festlegung stützte sich nicht auf Erfahrung und die Klarheit der Sache, sondern auf den Entscheid der römischen Jesuitentheologen, die für die Mendikanten keine letzte Autorität waren. Die Grundlage Riccis, nach der die Ahnenopfer ursprünglich und deshalb wesentlich zivil und nicht animistisch waren, ist falsch, wie auch der Jesuitensinologe LÉON WIEGER nachweist (B. 183 f). Gewiß waren die ersten Mendikanten Anfänger in der Sinologie; aber FRANCISCO VARO, der für NAVARRETTE gegen die bedeutenden Sinologen Brancati und Lefèvre eintrat (Bibl. Casanatensis in Rom), muß unbedingt bei der Beurteilung der Ritenfrage beachtet werden, wie auch andere Sinologen unter den Dominikanern und Franziskanern. „Niemals nehmen wir (oder verbieten wir)“, sagt NAVARRETTE, *Tratados* (1676) 472, „noch wollen wir das Politische und Zivile verbieten, noch gibt es einen Grund oder ein Fundament dafür. Wir verbieten das Religiöse einer falschen Sekte und beweisen, daß es solches ist.“ Der ganze Streit war deshalb im Grunde kein Akkommodationsstreit, sondern ein Streit um sinologische Fragen (B. 169; vgl. auch 158). Man kann kaum behaupten, daß die Sinologie von heute den Auslegungen der alten Jesuiten zustimme!

6. Die Darlegungen des MARTINI sind uns einzig aus dem Dekret von 1656 bekannt. Danach sind sie keineswegs eine „bündige und klare Beschreibung der verschiedenen Riten“ (D. 367 f). Die harte Kontroverse darum hätte erwähnt werden sollen (B. 56, 182 ff). Was die feierliche Verehrung des Konfuzius angeht, die am klarsten ihren Sinn offenbart, so haben die Jesuiten sie wohl allgemein verboten, aber den Beichtvätern wurde die Vollmacht gegeben, in Sonderfällen die Erlaubnis zur Teilnahme zu geben (B. 193 n. 244). Sie hätte deshalb wohl erwähnt werden dürfen.

Was die Jesuiten tatsächlich zustande brachten, war, daß man Religiöses und Ziviles zu unterscheiden lernte, daß man die tatsächlich vorhandene zivile Bedeutung hervorhob, und so 1929 wegen der veränderten Umstände eine Neuordnung der kirchlichen Bestimmungen erfolgen konnte.

Ich möchte noch einmal hinweisen auf die Vorzüge des Buches, dessen Autor als guter Kenner der Geschichte Chinas und der Mission uns darüber viel Gutes zu sagen weiß. Ricci wie viele andere Jesuitenmissionare (Aleni, Schall etc.) sind wirklich hervorragende Beispiele für die moderne Zeit des Dialogs, wie er vom Konzil gefordert wird; doch sind sie nicht *Das große Exempel* schlechthin. Den Triumphalismus sollten wir beiseite lassen, um nur der Wahrheit zu dienen.

Walberberg

B. M. Biermann OP

Um die Einheit in Botschaft und Gestalt der Kirche. Auswahl aus den Lehrgesprächen zwischen der Kirche von Südindien und lutherischen Kirchen in Südindien (1948–1959). Eingeleitet und in deutscher Übersetzung herausgegeben von Felix M o d e r o w. Evangelische Verlagsanstalt/Berlin 1964. 67 S., DM 3,30.

Die fünf in dem Heft übersetzten *Gemeinsamen Erklärungen indischer Lutheraner und der Kirche von Südindien* sind das Ergebnis von Lehrgesprächen, für die 1951 ein Themenplan entworfen worden war. Die Themen sind: „Gesetz